

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Miffringhaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8
Druckanschrift: Sopadienski

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsfeste, wenn nicht anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 2. Mai 1931.

Zentralamerika in Aufruhr.

Int. Institut
Soc. Geschichte
Amsterdam

(Von unserem Korrespondenten.)

SPD. Washington, Ende April (Eig. Ber.)

Die blutigen Unruhenherde in Zentralamerika haben über die Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und den lateinamerikanischen Republiken einen Schatten geworfen, wie er dunkler nicht gedacht werden kann. Nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge in Nicaragua erscheint die Hoffnung auf baldige Beilegung des grausamen Bürgerkrieges oder gar die Unterwerfung des Rebellengenerals Sandino und seiner verzweifelten Gefolgschaft ungerechtfertigt. In Honduras ist wiederum eine der in regelmässigen Abständen fälligen Militärrevolten ausgebrochen, die der hondurenischen Nation dankbaren Lehrstoff gegen den nördlichen Kolossus und die im Lande üblichen brutalen Ausbeutungsmethoden des amerikanischen Unternehmertums bietet. In Venezuela ist die Luft dauernd mit Explosivstoffen geladen und auch in Kuba liegen die Dinge nicht so, wie sie die amerikanischen Gewaltigen und ihr Günstling auf dem kubanischen Präsidentensessel, General Machado, gern haben möchten.

Soweit die Vereinigten Staaten in Frage kommen, muss natürlich bedacht werden, dass in allen diesen Ländern wertvolle amerikanische Wirtschaftsinteressen auf dem Spiele stehen, deren Sachwalter, auf die bisherige Haltung Washingtons pochend, Schutz verlangen können und auch verlangen. Die neuen Gewaltausbrüche im nicaraguanischen Bürgerkrieg haben zur Tötung amerikanischer Bürger und damit zur Entsendung amerikanischer Kriegsschiffe geführt, die, in nicaraguanischen Häfen stationiert, amerikanische Leben und Interessen schützen sollen. Auch an der Küste von Honduras sind starke Flottenkräfte konzentriert, deren Aufgabe sich auf Wilson's berühmtes "watchful waiting" (aufmerksames Abwarten) und auf eventuelles Eingreifen zum Schutze der ansässigen amerikanischen Zivilisten beschränkt.

Bei alledem darf jedoch nicht geglaubt werden, dass diese Schutzmassnahmen von der Bundesregierung leichten Herzens beschlossen worden sind. Stellt doch schon die als "neue amerikanische Kontinentalpolitik" gefeierte Erklärung des Staatsdepartements, keine Truppen mehr ins Landesinnere zu entsenden und sich jeden direkten militärischen Eingreifens zu enthalten, ein Kompromiss dar das der Hoover-Regierung in den Kreisen der begeisterten patriotischen Fahnen-schwenker und nationalen Vorkämpfer bitter übel genommen wird. Ein gewichtiger Grund für dieses Einschwenken war natürlich, dass die Bundesregierung nach mehreren Jahren interventionistischer Politik in Nicaragua die völlige Nutzlosigkeit militärischer Massnahmen gegen Aufständische im unerreichbaren Landesinneren eingesehen hatte. Die Hetzjagd nach Sandino forderte von 1927 bis Frühjahr 1931 die Leben von 115 amerikanischen Offizieren und Soldaten im fiebergetränkten und undurchdringlichen Dschungel, ungerechnet die zahlreichen Mannschaften, die verwundet und krank in die Heimat zurückgeschickt werden mussten.

Aber der Hauptgrund für den Wechsel in der Regierungspolitik ist die Span-

nung und das Unbehagen, das sich mehr und mehr in ganz Lateinamerika über die Interventionspolitik Washingtons breit macht. Die unerwartete Notwendigkeit, Kriegsschiffe nach Nicaragua und Honduras zu entsenden, trieb das seit langem schwelende Misstrauen auf die Spitze und musste durch eine formelle amerikanische Friedensbeteuerung entkräftet werden, die angesichts des Aufgebots an Kriegsschiffen nicht nur wie die Faust aufs Auge passte, sondern auch in ihrer äusserlichen Form recht unglücklich gehalten war. Mit Recht wird demgegenüber in lateinamerikanischen Kreisen hervorgehoben, dass das starre Festhalten an der jetzt 108 Jahre alten Monroe-Doktrin über kurz oder lang zu einer unmöglichen Situation führen muss und die Schwenkung der Bundesregierung daher nichts anderes als den Anfang vom Ende der seit langem überholten Doktrin bedeutet. Mit dem gleichen Recht wird geltend gemacht, dass die Monroe-Doktrin doch nichts anderes als ein amerikanisches Sondervorrecht darstellt, aus dem jederzeit die formal-gesetzliche Entschuldigung für jede Art von Intervention gewonnen werden könne.

Was Lateinamerika - soweit es sich über das Problem bereits klar geworden ist - will, ist eine Modernisierung der Monroe-Doktrin und ihre Umwandlung in ein Staatsinstrument, das nicht nur der einen Seite alle elterlichen Kontrollrechte und der anderen Seite alle kindlichen Gehorsamspflichten gibt. In anderen Worten, Lateinamerika will, dass seinen Republiken freies Verfügungsrecht über ihre Geschicke eingeräumt wird, welches die Amerikaner so lebhaft vor 13 Jahren in Europa zu predigen wussten, und dass eine Intervention nur nach eingeholter Zustimmung aller lateinamerikanischen Staaten erlaubt und zulässig sein soll. Bei der wachsenden politischen und wirtschaftlichen Bedeutung der lateinamerikanischen Nationen werden sich die mächtigen Vereinigten Staaten dieser Forderung eines Tages kaum versagen können.

SPD. In der Ende der vergangenen Woche verbreiteten amtlichen Mitteilung über die agrarpolitischen Beratungen des Reichskabinetts heisst es, "dass der Reichsernährungsminister mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln einer dem Verbraucherschutz nach dem Gesetz vom 28. März 1931 widersprechenden Preisentwicklung vorzubeugen gewillt sei". Gleichzeitig wird erklärt, dass im Reichsernährungsministerium nach wie vor die Absicht bestehe, den Weizen Zoll für ein bestimmtes Kontingent herabzusetzen, um so eine Ermässigung der inländischen Weizenpreise zu ermöglichen.

Von Massnahmen, die zu einer Senkung der Roggen- und damit der Brotpreise führen sollten, war aber keine Rede. Am Sonnabend erfuhr man jedoch, dass nicht einmal der Weizen Zoll gesenkt werden soll sondern der Reichsernährungsminister auf einem ganz unsicheren Weg versuchen will, Einfluss auf die Senkung der Mehlpreise zu gewinnen.

Der Weizen Zoll, der seit dem Herbst vorigen Jahres 250 Mark beträgt, treibt den Preis für jede zur bedarfsdeckung eingeführte Tonne Weizen, die im Freihafen noch 110 Mark kostet, auf 360 Mark, während der Preis für inländischen Weizen auf rund 290 Mark steht. Selbst eine Senkung des Zolls um 70 Mark würde daher den Preis für inländischen Weizen wenig beeinflussen. Schiele will aber nun einmal nicht von seinen Wolkenkratzerzöllen herunter, selbst wenn die deutsche Landwirtschaft gar keinen Nutzen davon hat, da sie fast keine Vorräte mehr besitzt. Er ist ein Gefangener seiner eigenen, stets auf Erhöhung der Zölle gerichteten Politik; er darf, um seine Anhänger auf dem Lande nicht ins Nazilager zu treiben, keine Vernunft annehmen, sondern muss bei seiner "sturen" Zollpolitik bleiben. Vom Standpunkt des Politikers Schiele lässt sich das verstehen. Nicht verstehen lässt sich aber, wie das Kabinett dem Reichsernährungsminister folgen und sich über die bestehende gesetzliche Verpflichtung zur Brotpreissenkung hinwegsetzen kann. Nach dem Gesetz muss eine Zollherabsetzung erfolgen, wenn ein Jahresdurchschnittspreis für Weizen von 260 Mark pro Tonne

erreicht ist. Dieser Jahresdurchschnittspreis wird aber, wenn der Weizenpreis in den nächsten beiden Monaten nicht sinkt - und danach sieht die Marktlage nicht aus - überschritten. Wie denkt die Regierung darüber?

Die Regierung verlautbart: "den ernährungspolitischen Erfordernissen unter voller Wahrung der Interessen der Landwirtschaft im Wege einer indirekten Einfuhrkontingentierung über die Mühlen mit Zollvergütung Rechnung tragen" zu wollen. Aus diesem Satz wird man mit dem besten Willen nicht schlau. Was dahinter steckt ist auch so verschroben und unverständlich, dass man staunen muss, wie in Köpfen, die einigermaßen wirtschaftlich denken können sollten, ein solches Projekt entstehen kann. Es soll nämlich bis zur neuen Ernte den Mühlen, die schon bisher auf die Vermahlung von Auslandsweizen angewiesen sind und die bisher der Mühlenkontrolle unterworfen waren, für die entsprechende Menge Weizen, die sie in der entsprechenden Zeit des Vorjahres vermahlen haben, eine noch festzusetzende Vergütung vom Reich ausbezahlt werden. So sollen sie dann ihr Mehr verbilligt abgeben, nachdem die Müller bis dahin gegenüber ähnlichen Forderungen des Reichsernährungsministeriums taub und stumm geblieben waren. Worauf läuft dieser Plan hinaus? Man nimmt aus den Zolleinnahmen, die von den Importmühlen an die Zollämter gezahlt worden sind, eine gewisse Summe und gibt sie den Mühlen zurück. Also: das Geld wandert von einer Tasche in die andere. Wie soll da die Verbilligung zustande kommen?

Anstatt den völlig überprohibitiven Zoll abzubauen und damit eine Senkung des inländischen Preisniveaus herbeizuführen, soll ein umständlicher und in der Endwirkung, der Verbilligung des Brotes, völlig ungewisser Weg eingeschlagen werden. Wenn die ganze Angelegenheit nicht so ernst wäre, könnte man über diese Verschrobenheit lachen.

Die von der Reichsregierung geplanten Massnahmen sind nicht ausreichend, um eine Senkung der in der letzten Zeit gestiegenen Brotpreise herbeizuführen. Die Reichsregierung ist also nicht gewillt, ihre gesetzliche Pflicht zu erfüllen. Man hat deshalb alle Ursache, die Massnahmen der Regierung mit schärfstem Misstrauen zu beobachten. Wir werden aber, wenn sich in kürzester Frist keine Senkung der Brotpreise ergibt, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln einen Druck auf die Regierung auszuüben versuchen, um zu erreichen, dass den gesetzwidrigen Preistreibern auf Kosten der Verbraucher ein Ende gemacht wird.

SPD. Paris, 2. Mai (Eig. Drahtb.)

Von den am 1. Mai in Paris verhafteten 1 444 Personen wurden 21 in Haft behalten. Sie werden sich wegen verschiedener Vergehen, hauptsächlich wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und verbotenen Waffentragens zu verantworten haben. Von den verhafteten Ausländern sind 25 ausgewiesen worden.

SPD. Das erweiterte Schöffengericht Eisleben hat unter dem Vorsitz des Landgerichtsrat Dr. Siebert (Halle), einem Stahlhelmann, den früheren Oberbürgermeister Clauss von Eisleben des Amtsverbrechens und der Untreue schuldig gesprochen und zu 9 Monaten Gefängnis und 400 Mark Geldstrafe verurteilt.

Dieses drakonische Urteil hat allgemein überrascht, da nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme mit einem Freispruch gerechnet wurde und selbst der Staatsanwalt eine Strafmöglichkeit wegen Amtsverbrechens ausdrücklich verneint hatte. Clauss soll als Oberbürgermeister und Polizeiverwalter Unterschlagungen beim Arbeitsamt Eisleben gekannt und ihre Verfolgung unterlassen haben, um die ungetreuen Angestellten der gesetzlichen Strafe zu entziehen. Demgegenüber brachte die Beweisaufnahme während des Prozesses nur wenige belastende Indizien zu Tage, denen eine Fülle entlastender Zeugenaussagen gegenübersteht. Diese entlastenden Bekundungen hat das Gericht überhaupt nicht gewertet, dagegen hat

es die Revisionszuständigkeit und Aufsichtspflicht von Clauss voll bejaht, obwohl Ende 1927 und Anfang 1928 diese Zuständigkeit sogar bei den zuständigen Regierungsstellen zweifelhaft war. Damals wurden die Arbeitsämter aus den Kommunen in die Reichsanstalt übergeleitet. Auch der Untersuchungsrichter musste erst ein Sachverständigen-Gutachten einholen, um die Zuständigkeitsfrage zu klären. Ausserdem hat das Gericht einen Zeugen für glaubwürdig gehalten, dessen Unglaubwürdigkeit hinreichend erwiesen wurde.

Da das Urteil gegen Clauss, trotz des Verlaufs der Beweisaufnahme, als Beweis für Korruption bei der SPD ausgeschlachtet wird, betonen wir mit Nachdruck, dass der Urteilsspruch nicht rechtskräftig geworden ist und in der Berufungsinstanz sicherlich korrigiert werden wird.

SPD. Frankfurt/M., 2.Mai (Eig.Drahtb.)

Unter zahlreicher Beteiligung von Vertretern des Reichs, der preussischen Staatsbehörden und der Kommunen, der Organisationen und früherer Hörer beging die "Akademie der Arbeit" am Sonnabend in der Aula der Universität Frankfurt das Fest ihres 10jährigen Bestehens.

Der Preussische Kultusminister Grimme hielt eine Ansprache, in der er betonte, dass durch die Gründung der "Akademie der Arbeit" endlich einmal von der Wurzel aus Ernst gemacht worden sei, die Bildung in den Dienst des Aufstiegswillens zu setzen. Doch komme es zugleich darauf an, den Persönlichkeitswert des Einzelnen nicht so aufzufassen, dass er aufsteige, sondern dass er feststehe. Den Wert des Menschen mache nicht, dass er ewig klettere, sondern dass er einen gesicherten Standort habe im Raum der Wirtschaft, im Reich der Ethik und in der Welt des Geistes. Das sei ein Ziel, das in der "Akademie der Arbeit" erkannt und um das sich seine Bildungsarbeit gruppiere.

SPD. Antlich wird mitgeteilt: Vor dem Staatsgerichtshof schwebt z.Zt. eine Klage Bayerns gegen das Deutsche Reich in der Angelegenheit des Steuervereinheitlichungsgesetzes, das in der Notverordnung vom 1.Dezember v.Js. Aufnahme gefunden hat. Im Rahmen dieses Verfahrens vor dem Staatsgerichtshof fanden am Sonnabend unter Vorsitz des Reichsgerichtspräsidenten Dr. Bumke Vergleichsverhandlungen zwischen Vertretern der Reichsregierung und der Bayerischen Staatsregierung statt. Diese Vergleichsverhandlungen haben zu keinem Ergebnis geführt. Das ordentliche Verfahren vor dem Staatsgerichtshof dürfte deshalb fortgesetzt werden.

SPD. Lissabon, 2.Mai (Eig.Drahtb.)

Die portugiesische Regierung hat von dem Marineminister die Nachricht erhalten, dass sich die Aufständischen auf Madeira ergeben haben. Der Kapitulation gingen blutige Kämpfe voraus.

SPD. Im Verlauf von Verhandlungen, die Reichsernährungsminister Schiele am Sonnabend mit Vertretern des Berliner Zweckverbandes der Bäcker geführt hat, erklärten die Organisationsvertreter, dass ab Montag eine weitere Erhöhung des Brotpreises um 2 Pfennige eintreten werde.

Antlich wird dazu folgendes verlautbart: "Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat den Vertretern des Berliner Bäckergewerbes keinen Zweifel darüber gelassen, dass die Regierung dieses Vorgehen nicht ruhig hin-

nehmen wird. Der Reichsminister hat sich unmittelbar nach der Besprechung auch mit dem Preussischen Handelsministerium in Verbindung gesetzt. Dabei hat sich schon jetzt eine Uebereinstimmung der Auffassungen der beiden Ministerien ergeben."

+ + +

Die Reichsregierung hat die angekündigten Zollerhöhungen am Sonnabend auf dem Verordnungswege in Kraft gesetzt. Danach wird auch der bisherige Einheitszoll für Kakao, soweit geschälter Kakao in Frage kommt, von 35 auf 50 Mark erhöht.

SPD. München, 2.Mai (Eig.Drahtb.)

Im Zusammenhang mit dem Beleidigungsprozess Hitlers gegen früheren völkischen Reichstagsabgeordneten Major v. Graefe-Goldebee ist der Kronzeuge des Beklagten, der frühere völkische Schriftsteller Werner Abel unter dem Verdacht des Meineides verhaftet worden.

Abel hat im Februar 1930 beschworen, dass 1923 sowohl dem Rossbach- wie dem Hitler-Kreis von Italienern erhebliche Geldmittel zugewendet worden sind. Inwieweit es bisher gelungen ist, gegen die eidlichen Aussagen Abels zuverlässiges Material herbeizuschaffen und inwieweit sich darauf die Verhaftung stützt bedarf noch der Aufklärung.

SPD. Paris, 2.Mai (Eig.Drahtb.)

In Belfort wurde eine von den Sozialisten veranstaltete Maifeier von Kommunisten gestört. Als die Kommunisten versuchten, mit Bierflaschen und Stühlen bewaffnet, die Tribüne zu stürmen, kam es zu einer heftigen Schlägerei. Ein Kommunist erlitt einen Beinbruch, zwei sozialistische Stadtverordnete wurden am Kopf verletzt.

SPD. London, 2.Mai (Eig.Drahtb.)

Die britische Admiralität teilt amtlich mit, dass auf Einladung der deutschen Regierung die beiden Schlachtkreuzer "Dorsetshire" und "Norfolk" vom 4. bis 11.Juli den deutschen Hafen Kiel besuchen werden. Die Schiffe werden zu der angegebenen Zeit aus dem Baltischen Meer zurückkehren, wo eine Sommerübung ihres Geschwaders stattfindet.

Die deutsche Einladung ist offiziell, der Besuch jedoch, wie die englische Admiralität betont, inoffiziell, sodass ein grosser Empfang unterbleiben kann und auch ein Gegenbesuch nicht unbedingt notwendig sein wird. Die "Dorsetshire" und "Norfolk" sind 10 000-Tonnen-Schiffe neuesten Stils. Sie sind 1930 vom Stapel gelaufen. Der Kommandant der Kreuzer ist Admiral Astley-Rushton, der sich nach den damaligen britischen Heeresberichten in den Seeschlachten von Jütland, Helgoland und an der Doggerbank besonders ausgezeichnet hat. Nach der Schlacht von Jütland wurde er wegen seiner Verdienste um die englische Flotte zum Kapitän ernannt.

SPD. Kiel, 2.Mai (Eig.Drahtb.)

Ausser den Bauernorganisationen schildern neuerdings auch die schleswig-holsteinischen Industrie- und Handelskammern in einem Aufruf an die Reichs- und preussische Staatsregierung den "ausserordentlich schweren Niedergang aller beteiligten Gewerbe" für den Fall, dass nicht baldigst im Interesse der

landwirtschaftlichen Veredelungswirtschaft eine starke Herabsetzung der Futtermittelzölle erfolgt. Die Lage der landwirtschaftlichen Veredelungswirtschaft sei durch das Aufhören der Eosin-Roggenzufuhr unhaltbar geworden.

SPD. Luxemburg, 2. Mai (Eig. Drahtb.)

Auf einer hier stattfindenden internationalen Tagung äusserte sich Reichsbankpräsident Dr. Luther u. a. über das Reparationsproblem. Luther führte u. a. aus :

"Eine vergleichende Betrachtung der steuerlichen Belastung in den verschiedenen Ländern ergibt, dass der deutsche Steuerzahler einer ausserordentlichen Belastung ausgesetzt ist. Wesentlich ist dabei nicht die absolute Höhe der Steuerbelastung auf den Kopf des Einwohners, die in England zum Beispiel höher ist als in Deutschland, sondern entscheidend ist die durchschnittliche Belastung des einzelnen im Verhältnis zum Volkseinkommen, das heisst also auch im Verhältnis zum Durchschnittseinkommen des einzelnen. Bei einer solchen Betrachtung, die in gleicher Weise auch die ganz andere Schichtung der Einkommen berücksichtigt, ergibt sich augenfällig der Unterschied eines verarmten Volkes wie des deutschen mit anderen Völkern, die grosse Kapitalreserven haben, mit deren Hilfe sie die Zeit der Not überstehen können.

Im Lichte dieser Betrachtungen gewinnen auch die zwei Milliarden Reparationszahlungen in Deutschland, die der absoluten Höhe nach in dem Gesamthaushalt des deutschen Volkes keine so grosse Rolle spielen, ihr entscheidendes Gewicht. An einem bestimmten Punkt der Belastung, der nicht durch ein Divisionsexempel festzustellen ist, geht die Tragbarkeit der Last in Untragbarkeit über. Dieser Punkt ist erreicht, wenn das Existenzminimum durch öffentliche Abgaben angegriffen wird. Dann beginnt die Gefährdung der öffentlichen Ordnung. Die Reparationszahlungen in ihrer ausserordentlichen Höhe entsprechen nicht den natürlichen Umlaufgesetzen der Wirtschaft, da sie nicht wirtschaftlich, sondern politisch bedingt sind. Im Geld- und Kapitalverkehr der Welt, in dem Verkehr der Volkswirtschaft untereinander machen sich schwere Erkrankungen bemerkbar. Der politisch, also - vom wirtschaftlichen Standpunkt aus - künstlich bewegte Geldbetrag der Reparationen fliesst auch nicht etwa in der Form von Kapital in die Weltwirtschaft zurück, sondern wird zu einem grossen Teil da, wo er hingeflossen ist, aufgestaut. Dies ist das jetzt überall erörterte Problem der falschen Goldverteilung auf der Erde.

Was die Führer der Menschheit, bei denen die Entscheidung liegt, brauchen, ist die seelische Kraft, ihrer eigenen Einsicht zu folgen und den eigenen Willen zu wollen. Viele von ihnen sehen genau, worum es sich handelt, aber sie stehen gegenüber der Masse ihrer Volksgenossen, die den grossen geistigen Generationswechsel der Gegenwart in sich nicht erlebt haben und die sich ihren Wünschen entgegenstemmen. Diesen Widerstand zu überwinden, ist die grosse Aufgabe der Gegenwart. Auf dem bisherigen Wege geht es nicht weiter. Zur Rettung der Welt bedarf es eines Willens der Führenden, der vor den politischen Hürden, die genommen werden müssen, nicht zurückbäumt."

SPD. Madrid, 2. Mai (Eig. Drahtb.)

Der Ministerpräsident der provisorischen Regierung empfing anlässlich des 1. Mai eine Abordnung der spanischen Gewerkschaften, die ihm bestimmte programmatische Forderungen der spanischen Arbeiterschaft unterbreitete. Vom Balkon des Ministerpräsidiums aus erklärte Präsident Zamora später gegenüber einer vieltausendköpfigen Menschenmenge, dass die provisorische Regierung bereits eine grossen Teil der Forderungen der Arbeiterschaft erfüllt habe und andere noch erfüllen werde. An der Spitze der Demonstranten marschierten sämtliche sozialistischen Minister und der Bürgermeister von Madrid.

Aus aller Welt

Ist Hitler meineidig?

Was ist mit den Rollkommandos?

SPD. Im Prozess gegen die nationalsozialistischen Schützen vom Eden=Palast beschloss das Gericht am Sonnabend dem Antrag des Nebenklägers zu folgen und am kommenden Mittwoch sowohl Adolf Hitler als Hauptmann Stennes zu vernehmen.

Als es zur Spaltung in der NSDAP kam und der Osaf=Ost Stennes, gestern noch als Held gefeiert, in hohem Bogen aus der Partei flog, erschien im "Volkskischen Beobachter" ein viele Spalten langer Artikel Hitlers, in dem Stennes aufs heftigste geschmäht und als Führer "erbärmlicher Rollkommandos" denunziert wurde. Der Antrag des Nebenklägers, dem das Gericht jetzt stattgegeben hat, will drei Dinge unter Beweis stellen: 1., dass tatsächlich solche "Rollkommandos", deren Aufgabe es war, Gegner mit allen Mitteln zu beseitigen, bestanden haben, 2., dass die Stürmer vom Eden=Palast Mitglieder einer solchen Rollgarde waren und 3., dass Hitler, entgegen mehrfacher eidlicher Bekundungen, seit mindestens drei bis vier Monaten von ihrer Existenz genau gewusst hat.

Es wird für Hitler eine harte Nuss zu knacken sein. Wie es scheint, hat Stennes die Absicht aufs ganze zu gehen. In einem Artikel in seiner Halbwochenschrift hat Stennes kürzlich erklärt, dass es nun für Hitler nur zwei Möglichkeiten gäbe. Entweder, er schädige die Partei und gestehe, dass er mehrfach einen Meineid geschworen habe, indem er die Existenz von Rollkommandos bisher geleugnet habe, oder: er leugne die Existenz dieser Kommandos, womit er sich selbst und seinen Denunziationsartikel Lügen strafen würde.

Also warten wir ab.

+ + +
Der Entdecker des Unbewussten.

Zum 75. Geburtstag Sigmund Freuds am 6. Mai.

SPD. In aller Stille, leidend und zurückgezogen von der Welt, die ihn mit übergrosser Liebe nicht verwöhnt hat, feiert am 6. Mai einer der ganz Grossen in der Wissenschaft seinen 75. Geburtstag: Sigmund Freud, der Schöpfer der Psychoanalyse.

Viel geschmäht, selten verteidigt und noch seltener verstanden, ist dieser Mann seinen Weg gegangen, ohne sich von der Missgunst seiner Fachgenossen und der Oeffentlichkeit ablenken oder gar beeinflussen zu lassen. Unbeirrbar ist er nur seinem einen Ziele gefolgt, dass er schon früh in seiner vollen Bedeutung erkannte: in der menschlichen Seele das Unbewusste und seine Gesetze zu erforschen. Die erste grosse Ehrung erfuhr er erst im vorigen Jahre: die Stadt Frankfurt verlieh ihm den Goethepreis.

Sigmund Freud, der am 6. Mai 1856 in Freiberg/Mähren geboren wurde, wandte sich nach Abschluss seines medizinischen Studiums der Nervenheilkunde zu und habilitierte sich 1885 an der Universität Wien aufgrund seiner Arbeiten über Hirn=Sprachstörungen und Kinderlähmung. 1902 wurde er zum ausserordentlichen Professor der Nervenheilkunde in Wien ernannt. Obwohl er anfangs gerade von

den anatomischen Erscheinungen der Nervenkrankheiten ausgegangen war, fesselte sehr bald das Gebiet der Sellenheilkunde (Psychotherapie) sein Interesse, und so ging Freud nach Frankreich, um dort die modernen Forschungen eingehend zu studieren, die Charcot in Paris über die Hysterie und Bernheim in Nancy mit der Suggestion=Heilmethode anstellten. 1895 erschien dann in Zusammenarbeit mit dem Wiener Arzt Breuer Freuds erste Schrift "Studien über Hysterie", in der er eine seelische Heilmethode beschrieb, die zunächst noch mit Hilfe der Hypnose angewendet wurde, und die die Verfasser "psychokathartische Behandlung" nannten. Später trennten sich Breuer und Freud; Freud verzichtete auf die als überflüssig erkannte Hypnose und nannte seine Behandlungsmethode nach einigen weiteren Veränderungen dann "Psychoanalyse". Nach dieser Heilmethode wird mit Hilfe der freien Einfälle des Patienten und vor allem durch Ausdeutung der Träume, deren Wasen und Sinn Freud als erster erforscht hat, das Unbewusste der seelisch kranken Patienten gründlich nach allen Seiten hin untersucht und in wechselseitiger Aussprache mit dem Arzt bewusst gemacht. Die so aus ihrer Verdrängung befreiten Vorstellungs= und Triebverbindungen (Komplexe) werden auf diese Weise unwirksam gemacht und können nun den Patienten nicht mehr als Krankheitssymptome belästigen. Ueber seine Forschungen, die sich auch auf die verschiedensten Gebiete ausserhalb der Medizin erstreckt haben, hat Freud inzwischen zahlreiche kleinere und grössere Bücher veröffentlicht, die seit einiger Zeit in elf starken Bänden seiner "Gesammelten Schriften" zusammengefasst sind.

Freuds Verdienste um die medizinische Wissenschaft sind heute bereits von der Mehrzahl der Forscher anerkannt, wenn auch meist noch nicht ohne Widerstreben gewürdigt. Seine Verdienste um die Psychologie überhaupt und insbesondere um ihre Anwendungen in der Seelsorge, der Rechtspflege, der Gesellschaftswissenschaft und vor allem der Pädagogik können in ihrer wahren Tragweite heute noch kaum vorausgeahnt werden.

Für die Medizin war es ein Segen, dass, nachdem Jahrzehnte lang die rein naturwissenschaftliche Betrachtungsweise den Menschen fast nur noch als eine komplizierte chemische Maschine angesehen hatte, endlich wieder psychologisches Denken in die ärztliche Praxis eingeführt wurde. Nicht mehr das kranke Organ, die "Nerven", wurden hier behandelt, sondern der ganze Mensch mit seinen Trieben, Aengsten, Sehnsüchten, Gewohnheiten, Wertungen und Idealen.

Mit seinen Trieben... Dass die Triebe, allen voran der Liebestrieb, im menschlichen Leben nicht die lächerlich=untergeordnete Rolle spielen, wie es eine von den verschiedensten Dogmen stark beeinflusste Kulturheuchelei gern wahr haben wollte, wem anders verdanken wir diese Erkenntnis als Sigmund Freud? Wohl hatte Nietzsche in seiner Philosophie Aehnliches angedeutet und auch ausgesprochen, aber zur wissenschaftlichen Tatsache erhoben wurde diese Ahnung des grossen Sehers erst durch die unermüdliche erfahrungswissenschaftliche Forscherarbeit der Psychoanalyse. Freud hat nachgewiesen, dass das unbewusste Triebleben der Kinder und der seelisch kranken Erwachsenen (man nennt sie "Neurotiker") nach den gleichen Gesetzmässigkeiten abläuft wie das Seelenleben der primitiven Menschen, deren Sitten und Gebräuche nun eine ganz andere und viel unmittelbarere Bedeutung auch für unsre eigene Kultur bekommen haben.

Die Erforschung des Unbewussten hat uns aber vor allem die grosse Bedeutung der Familie und einer geordneten Erziehung erkennen lassen. Wir wissen nun, dass das soziale Gewissen und die ganze Einordnung des modernen Menschen in die Kulturgemeinschaft in einem allmählich sich verfeinernden Mechanismus komplizierter Wechselbeziehungen zwischen Kind und Umwelt sich heranbildet, sodass jede Erschütterung in der Jugendzeit, jeder Fehler der Erziehung unweigerlich seine Spuren im Leben des Erwachsenen zurücklassen muss. So wird für und die ungeahnte Wichtigkeit und soziale Bedeutung aller Erziehungsreform auch und gerade vom Standpunkt der sozialen Umwelt aus ganz klar ersichtlich und vielleicht werden wir es noch erleben, dass Nietzsches Worte Recht erhalten: "Es wird eine

Zeit kommen, die keinen anderen Gedanken kennen wird, als Erziehung!" Und, wenn diese Zeit kommt, so ist sicherlich Freud als einer ihrer tapfersten Wegbereiter zu feiern.

E.B.

+ + +
Ein Grossbetrüger. Die Staatsanwaltschaft Harburg=Land ist einem grossen Betrug auf die Spur gekommen. Im Mittelpunkt der Affäre steht der in der To=stedt wohnende Rechtsanwalt und Notar Dr.Müller. Müller hatte das Gerücht verbreitet, dass er mit der Gründung einer Finanz=Agrar Aktiengesellschaft be=auftragt sei, die mit Hilfe französischer Gelder der hannoverschen Landwirt=schaft helfen sollte. Aufgrund dieses Projektes fand der Notar genug Dumme, die dem Gauner und seinem Freunde, einem gewissen Traub etwa 100 000 Mark zur Ver=fügung stellten. Als die Hintergangenen, kleine Sparer aus Norddeutschland und aus der Schweiz, gemerkt hatten, dass sie geprellt worden waren, erstatte=ten sie Strafanzeige. Die Schwindler wurden in einem Schweizer Sanatorium ent=deckt. Ihrer Auslieferung nach Deutschland dürfte nichts im Wege stehen.

+ + +
Die Staatslotterie verklagt. Ein Referendar hat die Preussisch=Süddeut=sche Klassenlotterie auf Ungültigkeitserklärung aller Ziehungstage seit dem 20. April verklagt, da bei der letzten grossen Ziehung ein Röllchen aus der Trommel gefallen war. Der Kläger macht keinerlei persönliche Vorteile geltend und lässt es in seiner Klageschrift dahingestellt, ob das herausgefallene Röllchen die Nummer seines oder eines anderen Loses enthielt. Das Argument seiner Klage ist, dass die Ziehung, nachdem das Röllchen, zunächst unbemerkt, aus der Trommel gefallen sei, nicht mehr ordnungsgemäss gewesen wäre, und dass die weitere Ziehung, bei der noch sehr grosse Gewinne ausgespielt wurden, ohne diesen Zwischenfall einen anderen Verlauf genommen hätte.

+ + +
Begnadigte Mörder. Das preussische Justizministerium begnadigte die bei=den vom Essener Schwurgericht zum Tode verurteilten Raubmörder Haarmann und Vaupel, die vor Jahresfrist ihren Freund erschlugen und fünf Mark erbeuteten, zu lebenslänglichem Zuchthaus.

+ + +
Die Mutter ermordet. In einem Hause in Berlin N. ermordete am Sonnabend vormittag die geisteskranke 39jährige Charlotte Liebig ihre 61 Jahre alte Mutter durch zahlreiche Messerstiche in den Kopf und Hals. Die Mörderin, die erst vor wenigen Wochen aus der Heilstätte Wittenau bei Berlin entlassen wor=den war, irrte nach der Tat stundenlang in den Strassen umher. Die Irre, die einen völlig apathischen Eindruck macht und sich ihrer Tat offenbar nicht be=wusst ist, gab nach ihrer Festnahme stundenlang der Meinung Ausdruck, dass sie selbst tot sei...

+ + +
Opfer der Arbeit. Im Wilhelmshavener Zinnwerk kamen drei Arbeiter durch Einatmen von Aluminiumdämpfen ums Leben. Die Dämpfe enthielten Arsenwasser=stoff, eins der gefährlichsten Gifte der Chemie. Weitere fünf Arbeiter schwe=ben in Lebensgefahr.

+ + +
Das tägliche Goebbels=Urteil. Der Berliner Naziführer Goebbels wurde am Sonnabend vom Schöffengericht Berlin=Mitte wegen schwerer Beleidigung von Pri=riminalbeamten zu 1 000 Mark Geldstrafe verurteilt.- In einer Berufungsverhand=lung gegen den Nazi=Abgeordneten Löpelmann, der wegen Beschimpfung des Berli=ner Polizeipräsidenten Grezesinski zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt worden war, wurde das Urteil auf 600 Mark Geldstrafe erhöht.

Gewerkschaftliche Rundschau ✘

Notlasten und Notleidende.

Zum Kampf um die Invalidenversicherung.

SPD. Die "Reform der Sozialversicherung" ist von der Vereinigung der Arbeitgeberverbände als eine der Schicksalsfragen des deutschen Volkes charakterisiert worden. Man kann dieser Charakterisierung beipflichten; denn eine Zerstörung der Sozialversicherung würde an den Grundfesten des Staates rütteln. Auf eine solche Zerstörung laufen aber die "Reform"-Pläne der Arbeitgeber hinaus. Sie wollen nicht reformieren, sondern nur abbauen. Der von ihnen geforderte Leistungsabbau soll in erster Linie dazu dienen, die innere Reparationslast, d.h. all die mit der Bekämpfung der Kriegsfolgen im weiteren Sinn verbundenen Lasten den notleidenden Massen, vor allem der Arbeiterschaft, aufzuhalsen.

Eine wirkliche Reform durch Neuorganisation und Ausbau zur Verbesserung der Leistungsfähigkeit der Zweige der Sozialversicherung fordern die Gewerkschaften. Sie würden z.B. voraussichtlich keine grundsätzlichen Bedenken gegen eine gewisse Gefahrengemeinschaft der alten Sozialversicherung, d.h. unter Ausschluss der Arbeitslosenversicherung, geltend machen. Seit langem haben die Gewerkschaften eine Vereinheitlichung der Versicherungszweige gefordert, die in erster Linie die gesundheitlich geschädigten Arbeitnehmer betreuen. Allein von einer solchen Reform will man weder bei den Arbeitgebern noch auch im Augenblick im Reichsarbeitsministerium etwas wissen. Die Arbeitgeber wollen einfach auf Kosten der Versicherten "sparen", d.h. die Renten abbauen, und die Regierung will mühlauflauf und mühlzu machen, d.h. irgendwo entstehende Defizits in der Sozialversicherung durch diese selbst decken lassen und ihr zugleich durch Abbau der Zuschüsse neue Lasten aufhalsen, für die eigentlich die Allgemeinheit zu sorgen hätte. Das gilt vor allem für die Invalidenversicherung. Zu welchen Ungerechtigkeiten das führen muss, wird in der neuesten Nummer der Sozialen Praxis (Heft 18) von Welker-Berlin, dem Sozialversicherungsspezialisten des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, aufgezeigt.

Welker stellt fest, dass die Finanzlage der Invalidenversicherung, obwohl sie jetzt vom Vermögen zehren muss, bei weitem nicht so katastrophal ist, dass dadurch ein allgemeiner Abbau der Renten auch nur zum Teil gerechtfertigt werden könnte. Das Rechnungsjahr 1930 habe noch mit einem Ueberschuss von etwa 50 Millionen Mark abgeschlossen. Für 1931 werde, wenn die Verhältnisse sich nicht bessern, mit einer Unterbilanz von 60 bis 65 Millionen Mark gerechnet werden müssen. Es sei also ein erstmaliger Zugriff auf das Vermögen erforderlich, und wenn 1932 die Beitragseinnahmen nicht höher seien als in dem unternormalen Beitragsjahr 1930, so sei mit einem weiteren Fehlbetrag von 130 bis 140 Millionen Mark zu rechnen. Bei ungünstiger Wirtschaftsperspektive würde demnach bis zum Schluss des Jahres 1932 das Vermögen unter voller Aufrechterhaltung der jetzigen Leistungen um rund 200 Millionen Mark angegriffen werden. Der Gesamtvermögensstand (Reinvermögen) habe am Schluss des Jahres 1930 im ganzen 1.632 Millionen Mark betragen. Wenn auch ein starker Teil dieses Vermögens nur unter schweren sozialpolitischen Schädigungen flüssig gemacht werden könne, so sei doch der liquide Teil gross genug, um unmittelbare Sorgen für die Fortgewährung der Leistungen noch für längere Zeit ausschalten zu können. Eine zwingende Notwendigkeit, die Leistungen sofort abzubauen, um so die Versiche-

rung über die Zeit der wirtschaftlichen Not hinwegzubringen, bestehe also kei-
neswegs.

Die unerwartet schnelle Verknappung der Finanzen der Invalidenversicherung ist, wie Welker zahlenmässig nachweist, zu einem guten Teil auf den Ausfall der Reichszuschüsse zurückzuführen. Diese Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln sind aber - Welker betont das besonders nachdrücklich - gerade bei der Invalidenversicherung durchaus begründet, denn sie ist mit einer grossen Zahl Verpflichtungen belastet, die ihr durch politische und wirtschaftspolitische Katastrophen zugefallen sind, oder die als reine Fürsorgeaufgaben betrachtet werden müssen. Die Invalidenversicherung hat z.B. eine ganz erhebliche Rentenlast als Kriegsfolge zu tragen. Nach einer sehr vorsichtigen Schätzung kommen 100 000 Invaliden, 330 000 Waisen- und 50 000 Witwenrenten noch heute als reine Kriegsfolge in Frage. Jedenfalls ist die Last der auf schwere Kriegsverletzung zurückführbaren Invaliditätsfälle ganz bedeutend. Ferner sind, wie Welker weiter ausführt, von der Versicherung Inflationsschäden insofern zu tragen, als bei der damals vollzogenen wirtschaftlichen Umschichtung mancher kleine, bis dahin nicht versicherte, Rentner in sehr vorgeschrittenem Alter erst zur Versicherung kam, um nach knapper Erfüllung der geringen Wartezeit (200 Wochenbeiträge) Altersrente zu beziehen. Nach Wahrnehmung ländlicher Versichertenvertreter kommt noch heute manche Versicherung in vorgerücktem Alter aufgrund eines Scheinarbeitsverhältnisses zustande, um zur Entlastung kleiner Gemeinden nach Zurücklegung der kurzen Wartezeit Altersrente zu beziehen.

Unter Hinweis auf diese Tatsachen betont Welker, es könne nicht Aufgabe einer Versicherung sein, mit ihrem Beitragsaufkommen solche öffentlichen Verpflichtungen zu erfüllen. Je mehr an den Reichszuschüssen gerüttelt und abgebaut werde, umso mehr würden und müssten die Versicherungsbeiträge den Charakter einer Sondersteuer der arbeitenden Schichten erhalten. Eine allgemeine Kürzung der an sich bereits viel zu geringen Rentenleistungen jedoch würde ein Schlag gegen die Allerärmsten bedeuten - ein Schlag, der im übrigen auch von den Fürsorgeverbänden nicht pariert werden könne. Die Fürsorgeverbände brauchten einen Ausbau, nicht aber einen Abbau der Invalidenrenten, da annähernd 30% der Sozialrentner noch in öffentlicher Fürsorge stünden, weil die Sozialrente nicht ausreiche, um den allernotdürftigsten Lebensunterhalt zu bestreiten.

Man darf erwarten, dass das Reichskabinett dieser Warnung von sachkundiger Seite allerernsteste Beachtung schenkt, wenn es demnächst zu den brennenden sozialpolitischen Fragen Stellung nimmt.

SPD. Albert Falkenberg, der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes, hat am Sonntag sein 60. Lebensjahr vollendet. Der Name Falkenberg stellt ein Stück Geschichte der deutschen Beamtenbewegung dar. Ihr hat Falkenberg seine besten Kräfte gewidmet und geopfert. Er kam von der mittleren Postlaufbahn. Sein Arbeitsgebiet innerhalb der Reichspost ermöglichte ihm, zum Bannerträger neuer politischer Ideen zu werden. Die neutrale Beamtenbewegung der Vorkriegszeit und die gewerkschaftliche Beamtenbewegung der Nachkriegszeit fanden Falkenberg stets als Bannerträger und Führer in den vordersten Reihen.

Nach der Staatsumwälzung schied Falkenberg vorübergehend aus der praktischen Gewerkschaftsbewegung aus, um sein reiches Wissen im Dienst der Republik zu verwerten. Er wirkte längere Zeit im Reichsinnenministerium. Freiwillig fand er 1921 den Weg zum Ausgangspunkt seines gewerkschaftlichen Wirkens zurück und wieder stellte er sich als unermüdlicher Propagandist in den Dienst des Beamtentums, wobei ihm seine glänzende rednerische und schriftstellerische Begabung ausserordentlich zustatten kam. Die Maiwahlen 1928 brachten ihm ein Mandat für den Reichstag, das er mit Eifer und Umsicht zur Förderung

der Sache der deutschen Beamtenschaft ausübte. Seine internationale Arbeit wurde im Herbst 1930 mit der Berufung auf das Amt des Präsidenten der Beamteninternationale gekrönt.

Dem unermüdlischen Kämpfer, dem allzeit hilfsbereiten Menschen, dem Bahnbrecher und Pionier einer freien deutschen Beamtenbewegung unseren herzlichsten Glückwunsch!

SPD. Die Entwicklung der Invalidenversicherung im Jahre 1930 zeigt, wie das Reichsversicherungsamt auf Grund neuer, zum Teil allerdings nur auf Schätzungen beruhenden, Feststellungen mitteilt, folgendes Bild: Am 1. Januar liefen in die Invalidenversicherung rund 3,5 Millionen Renten. Die Gesamtleistungen betragen im Jahre 1930 schätzungsweise 1399 Millionen Mark; davon entfielen 1279 Millionen auf Leistungen für Renten, 21 Millionen auf Erstattungen an die Angestelltenversicherung für Steigerungsbeträge zu Angestelltenrenten und 99 Millionen Mark auf freiwillige Leistungen, insbesondere auf dem Gebiet der Gesundheitsfürsorge.

Die Einnahme aus Beiträgen mit rund 986 Millionen Mark blieb im Jahre 1930 infolge der Verschlechterung der Wirtschaftslage um über 100 Millionen Mark unter dem Beitragsaufkommen des Vorjahres.

Das Vermögen der Träger der Invalidenversicherung, welches in den nächsten Jahren bereits zur Erfüllung der gesetzlichen Verpflichtungen wird herangezogen werden müssen, erhöhte sich im Laufe des Jahres 1930 noch um rund 52 Millionen Mark auf etwa 1 634 Millionen Mark.

Zum Erwerb von Grundstücken und zur Errichtung von Gebäuden wurde den der Aufsicht des Reichsversicherungsamts unterstehenden Trägern der Invalidenversicherung die Aufwendung von insgesamt 12,1 Millionen Mark genehmigt. In der Hauptsache handelt es sich hierbei um den Erwerb, Bau oder Ausbau von Grundstücken oder Gebäuden für Heilstätten, Krankenhäusern usw.-

Die Aufwendungen für die Unfallversicherung betragen nach vorläufigen Abschlüssen und Schätzungen im Jahre 1930 insgesamt 425 704 000 Mark. Gegen das Vorjahr sind die Ausgaben um rund 15 Millionen Mark = rd. 4 vom Hundert gestiegen. Diese Zunahme der Ausgaben entfällt fast ausschliesslich auf Entschädigungsleistungen.

Die Zahl der gemeldeten Betriebsunfälle (einschliesslich der Unfälle auf dem Wege nach und von der Arbeitsstätte) ist um rund 300 000 auf 1 180 966 zurückgegangen. Es sind demnach etwa 20 vom Hundert Unfälle weniger als im Jahre 1929 gemeldet worden. Bei den im Jahre 1930 erstmalig entschädigten Betriebsunfällen (einschliesslich der Unfälle auf dem Wege nach und von der Arbeitsstätte) ist ein Rückgang um rund 8 500 auf 157 382 eingetreten. Der Rückgang beträgt rund 5 vom Hundert. Da Angaben über den Beschäftigungsgrad, wie er in der Zahl der Versicherten und der Vollarbeiter zum Ausdruck kommt, noch nicht vollständig vorliegen, lässt sich nicht feststellen, inwieweit der Rückgang der Unfallzahlen durch die rückläufige Konjunkturbewegung beeinflusst ist,

Die Anzeigen von Berufskrankheiten haben sich um rund 8000 auf 14 134 verringert. Der Rückgang beträgt somit rund 36 vom Hundert. Dagegen hat sich die Zahl der im Betriebsjahr erstmalig entschädigten Berufskrankheiten um rund 1 200 auf 3 157 erhöht. Ein grosser Teil dieser Fälle stammt aus dem Vorjahr, in welchem sich die Anzeigen durch die Erweiterung der Liste der entschädigungspflichtigen Berufskrankheiten und namentlich durch weit zurückgreifende Rückwirkungsvorschriften besonders stark erhöht hatten.



Gdingen!

(Von unserem Sonderberichterstatter,)

SPD. Danzig, den 2. Mai 1931.

Die polnischen Seefahrtpläne werden demnächst durch den Bau der sogenannten Kohlenbahn eine weitere Verwirklichung finden. Die Kohlenbahn führt aus dem Montanrevier in Polnisch-Oberschlesien in gerader Linie nach Gdingen. Sie soll Gdingen zum Kohlenausfuhrhafen machen. Die Rentabilität des ganzen Unternehmens ist in Dunkel gehüllt. Aber die Rentabilität scheint im Rahmen der polnischen Projekte ein etwas unvollkommenes Ding zu sein, das man mit staatlichen Subventionen ausgleichen will. Vorläufig hat man zum Bau dieser Bahn die Zusage französischen Kapitals, das am Aufbau Gdingens, dieses Stücks Amerikanismus auf Ostseeland, stark beteiligte französische Kapital wird auch die Kohlenbahn finanzieren. Mit der Kohlenbahn rückt die französische Finanz weiter in die polnische Wirtschaft vor.

Der unmittelbar neben der Freien Stadt Danzig von Polen erbaute Hafen Gdingen, noch vor kurzem ein Fischerdorf, hat im Jahre 1930 seine sprunghafte Entwicklung fortgesetzt. Danzig wurde deshalb vom Deutschen Reiche abgetrennt und zu einem Freistaat gemacht, damit Polen einen "freien Zugang zum Meere" erhielt. Obwohl der Danziger Hafen sich seinen neuen Aufgaben stets gewachsen gezeigt hatte, wurde, nicht aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten, sondern aus politischen oder besser nationalistischen Gründen der Bau des eigenen Hafens Gdingen von Polen in die Wege geleitet.

Vor einigen Jahren stand dort, wo sich heute eine Hafenstadt von etwa 45 000 Einwohnern erhebt, ein kleines unbedeutendes Fischerdorf. Die polnischen Regierungen haben ihren Ehrgeiz daran gesetzt, sämtliche Schnelligkeitsrekorde im Bauen zu schlagen und in kürzester Zeit einen Hafen zu schaffen, der im nächsten Jahre bereits der "modernste Hafen der Ostsee" werden soll.

Ursprünglich sollte, so betonten wenigstens die polnischen Regierungen, Gdingen nur den Zweck eines Ergänzungshafens für Danzig haben. Inzwischen aber hat sich die "Ergänzung" zu einer Konkurrenz entwickelt, die im Danziger Wirtschaftsleben sehr unangenehm fühlbar geworden ist und zu der katastrophalen Gestaltung seiner Wirtschaftslage entscheidend beiträgt.

Der Danziger Hafen war dazu bestimmt worden, der Hafen Polens zu sein, und er sollte, nach einer Entscheidung des Hohen Kommissars des Völkerbundes, von Polen bis zu den Grenzen seiner Leistungsfähigkeit voll ausgenutzt werden. Danzig ist, da der Hafen mit modernen Umschlagsanlagen versehen wurde, auch heute noch in der Lage, den gesamten seewärtigen Verkehr Polens zu bewältigen. Statt dessen hat die Beteiligung Danzigs an dem Warenverkehr über die Danzig-polnische Seegrenze im Vergleich zu Gdingen folgende Entwicklung genommen: Die Beteiligung Danzigs am Warenverkehr über die Danzig-polnische Seegrenze machte im Jahre 1928 noch 81,49 % aus und fiel bis zum Jahre 1930 auf 69,37 %. Der Anteil Gdingens stieg von 18,52 % im Jahre 1928 auf 30,63 % im verfloßenen Jahr. Der Anteil Danzigs sinkt also dauernd, während der Verkehr Gdingens ständig - auf Kosten Danzigs - steigt und zwar mit einer Geschwindigkeit, die für das kleine, hauptsächlich auf seinen Hafen angewiesene Danzig besorgniserregend ist. Wie sich die Konkurrenz Gdingens gegen Danzig im allgemeinen auswirkt, mag folgende Statistik verdeutlichen :

E i n g a n g :

	<u>Danzig</u>		<u>Gdingen</u>	
	<u>1929</u>	<u>1930</u>	<u>1929</u>	<u>1930</u>
<u>Insgesamt:</u>	1 792 950	1 090 632	324 298	504 117
<u>Darunter : Schrott</u>	359 022	52 068	49 582	272 479
Erze und Schwefelkies	699 937	491 644	18 180	52 203
Düngemittel	241 094	160 956	154 803	99 150
Schmalz	12 259	7 880	-	3 412
Reis	1 859	345	56 665	46 864
Salpeter	72 103	36 414	39 299	13 991
Tabak	6 903	6 608	2 035	982

A u s g a n g :

	<u>Danzig</u>		<u>Gdingen</u>	
	<u>1929</u>	<u>1930</u>	<u>1929</u>	<u>1930</u>
<u>Insgesamt:</u>	6 766 699	7 122 461	2 497 893	3 121 631
<u>darunter: Kohle</u>	5 321 817	5 348 339	2 447 895	2 954 381
Rohzucker	207 027	177 952	23 577	89 766
Bacons	15 073	15 173	-	11 196
Butter	3 953	2 524	-	1 469

Auffällig an dieser Statistik ist vor allem, dass die Einfuhr über Danzig in einem rapiden Masse abgenommen hat. Einzelne Güterarten, die früher in Danzig umgeschlagen wurden, gehen jetzt vollständig über Gdingen. Während andere Staaten sehr froh sind, wenn ihre Ausfuhr grösser ist als die Einfuhr, liegen die Verhältnisse in Danzig gerade umgekehrt. Danzig muss das grösste Interesse daran haben, dass der polnische Import sehr stark ist. Denn abgesehen davon, dass die Einfuhr hochwertiger Güter für den Handel viel nutzbringender ist als die Ausfuhr zahlenmässig grosser, aber wertmässig sehr geringfügiger Artikel, z.B. Kohlen, werden die Zolleinnahmen - Danzig ist mit Polen durch eine Zollunion verbunden - gesteigert, was für Danzig einen wesentlichen Teil der Staats einkünfte ausmacht. Sinkt die Einfuhr, dann sinken die Zolleinnahmen und damit zwangsläufig auch die Staatseinnahmen.

Seitdem Gdingen sich derartig stark in den Vordergrund schiebt bzw. geschoben wird, ist Danzig zu einem blossen Speditionshafen herabgesunken, ein Zustand, der sich für die Arbeiterschaft noch ungünstiger auswirkt als für die sogenannte "Wirtschaft". Der Danziger Arbeiter hat schon einen grossen Konkurrenten in dem polnischen Arbeiter im Freistaat selbst, weil die treudeutschen Unternehmer die billigen Polen den nach Tarifen arbeitenden Danzigern vorziehen. Ausser dieser Ueberflutung des Danziger Arbeitsmarkts durch Polen (es stehen mehr Ausländer in Arbeit als Danziger erwerbslos sind), wird die Situation durch den Abzug des Danziger Hafenverkehrs nach Gdingen verschärft. Die Danziger Arbeiterschaft hat also unter zwei Uebeln zu leiden, die ein und derselben Quelle entspringen.

Wie sich die Dinge weiter entwickeln, ist nicht abzusehen. Sicherlich hat das Jahr 1930 keinen Abschluss in der Bevorzugung Gdingens gegenüber Danzig gebracht. Im Gegenteil, es ist anzunehmen, dass in den folgenden Jahren, da der weitere Ausbau Gdingens von der polnischen Regierung mit allen Mitteln gefördert, die wirtschaftliche Lage für Danzig in Zukunft noch gefährdeter wird, wenn nicht endlich der Völkerbund, unter dessen Protektorat der Freistaat geboren wurde und heute noch lebt, dafür Sorge trägt, dass die Lebensmöglichkeiten Danzigs nicht ganz abgeschnitten werden.

SPD. Der Reichsbankausweis für Ultimo April zeigt eine Zunahme der Gold- und Devisenbestände um 46,1 Millionen auf 2525,7 Millionen. Der Zufluss ausländischer Gelder scheint sich also in etwas stärkerem Tempo fortgesetzt zu haben. Die Goldbestände erhöhten sich um 20,9 auf 2368,4 Millionen und die deckungsfähigen Devisenbestände um 25,2 auf 157,3 Millionen.

Die Deckung der Noten durch Gold allein verminderte sich auf 54,6 % gegen 63,7 % in der Vorwoche, diejenige durch Gold und deckungsfähige Devisen auf 58,2 % gegen 67,3 %.

Die zusätzliche Beanspruchung des Reichsbankkredits liegt mit 554,7 Millionen verhältnismässig hoch. Sie betrug beispielsweise für April im Jahre 1930 nur 465,7 Millionen. Insgesamt erhöht sich die Kapitalanlage auf 2250,4 Millionen gegenüber 2469,2 Millionen Ende März 1931, wo infolge des Quartalsultimos der Reichsbankkredit zusätzlich um mehr als 806 Millionen in Anspruch genommen wurde. Weiter lässt sich eine starke Abnahme der fremden Gelder um fast 98 Millionen auf 355,5 Millionen feststellen. Die Handelswechsel und Schecks gingen stark, um 359,4 Millionen, herauf und erhöhten sich auf 1815,6 Millionen.

SPD. Die Zahl der Konkurse wird für den Monat April mit 972 angegeben gegenüber 1240 im Vormonat. Die Vergleichsverfahren sind ebenfalls zurückgegangen und zwar von 662 auf 655. Gestiegen sind u.a. die Konkurse im Bekleidungs-gewerbe (von 46 auf 49). Dagegen zeigten die Konkurse im Baugewerbe wieder einen Rückgang (33 gegenüber 52).

SPD. Wir stellen folgenden Fall fest, der den vielgerühmten Patriotismus der deutschen Unternehmer im besonderen Licht erscheinen lässt :

Die Firma Rauchwaren Walter AG, Markranstädt bei Leipzig, klagt über schlechten Geschäftsgang. Dazu werden auch wohl andere Firmen in der Rauchwarenbranche Ursache haben. Wir wollen auch zugeben, dass die Situation in der Rauchwarenbranche alles andere als verlockend ist. Die Wirtschaftskrise wirkt sich hier, der Natur des Geschäfts entsprechend, stark aus. Rauchwaren Walter führt aber die geschäftliche Misere auf die soziale Belastung und auf die hohen Löhne zurück. Das wird so der Öffentlichkeit in ein paar Worten mitgeteilt, ohne dass man Beleg und Nachweis dafür erbringt. Rauchwaren Walter hat sich also entschlossen, einen Betrieb in Belgien zu pachten, der unter der Firma Pelleteries Walter Société Anonyme mit einem Aktienkapital von 100 000 belgischen Franken arbeiten soll. Es sollen auch genügende Aufträge für das Unternehmen vorliegen. Dafür wird der Naunhofer Betrieb des Unternehmens in Deutschland stillgelegt. Man trägt also Arbeit ins Ausland und schafft in Deutschland noch mehr Arbeitslose. Wir konstatieren das, um den Patriotismus von Unternehmern zu kennzeichnen, denen man nachsagt, dass sie sich noch nie beklagt haben, wenn für andere Zwecke, die nichts mit dem Betrieb zu tun haben, ziemlich hohe Anforderungen an sie gestellt werden.

Ausserdem: Als die Russen mit ihrem Projekt herauskamen, ihren Export nur noch zum Teil über Leipzig zu leiten, da schrien die Leipziger Rauchwaren-unternehmer über die Gefährdung der nationalen Interessen durch die Russen. Was ist das eigentlich, was die Rauchwaren Walter macht?

SPD. Der Linoleumtrust setzt seine Dividende von 15 auf 5 % herab. Die Dividendenkürzung ist weniger im schlechten Geschäftsgang oder in Preiser-mässigung zu suchen, vielmehr hat der Trust im Ausland ungünstig Unternehmen erworben (u.a. die französische Salino), auf die er jetzt grössere Summen ab-schreiben muss.

SPD. Die Sanierungsverhandlungen für die Berliner Elektrizitätswerke (Bewag) sind am Sonnabend zuende geführt worden. Dem vorliegenden Angebot des Sanierungskonsortiums gegenüber, das von der Preussischen Staatsbank und von der Reichskreditgesellschaft geführt wird und dem mehrere internationale Bankgruppen angehören, verhielt sich der zuständige städtische Ausschuss noch vor einigen Tagen ablehnend. Man war sich darüber klar, dass damit der neue Oberbürgermeister Sahm und der neue Kämmerer Asch für die Stadt günstigere Bedingungen erzielen wollten. Das ist z.T. auch gelungen.

Wie die Stadt mitteilt, sieht die Einigung mit dem Sanierungskonsortium wie folgt aus: Es wird eine neue Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 240 Millionen gegründet, in die die Stadt die Bewag und die Bewagaktien einbringt. Die Stadt erhält eine jährliche Konzessionsabgabe in Höhe von 22,4 Millionen Mark, während das abgelehnte Angebot eine Abgabe von nur 16 Millionen vorsah. Begründet wurde die höhere Abgabe von den städtischen Vertretern damit, dass die Stadt Berlin im Bau von Elektrizitätswerken Mittel investiert habe, die in der Bewagbilanz nicht in Erscheinung treten. Die Konzessionsabgabe wird aber erst nach Verteilung einer 8 plus 2%igen Dividende gezahlt. Dazu wird von der Stadt betont, dass die Erzielbarkeit der Dividende und der Konzessionsabgabe voll gesichert sei.

Die neue Gesellschaft übernimmt die langfristige unverzinsliche Schuld der Stadt gegenüber der Bewag in Höhe von 320 Millionen. Der gesamte Kaufpreis beträgt also 560 Millionen plus kapitalisierter Konzessionsabgabe von jährlich 22,4 Millionen Mark. Durch das Abkommen tritt folgende Entlastung der Stadt Berlin ein: Sie erhält einen Barerlös von 210 Millionen zur Verringerung ihrer kurzfristigen Schuld und zur Wiederherstellung ihrer finanziellen Bewegungsfreiheit.

Das ist sehr viel wert. Aber das Objekt ist auch sehr teuer bezahlt worden. Es war auf der vorletzten Tagung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, als der Direktor der Deutschen Bank Dr. Kehl mit einem viel bemerkten Zynismus erklärte, den Gemeinden sei nur zu raten, ihre rentablen Betriebe in Aktien umzuwandeln und die Aktien an das Ausland zu verkaufen. Spätere Veröffentlichungen von Bankseite haben nur die Ueberzeugung festigen können, dass sich die deutschen Grossbanken durchaus in die Rolle des Maklers eingelebt hatten, der darauf wartet, an der Verramschung der rentablen Gemeindebetriebe an das Ausland zu verdienen. Es ist etwas anders gekommen, als man sich die Sache in den Grossbankbüros ursprünglich vorstellte. Aber es hat schon seine Bedeutung, wenn jetzt an die Kehl'sche Rede erinnert wird.

Wenn bei der Berliner Bewag der unvermeidliche Zwang und die unausweichliche Notwendigkeit zu einer äusserst weitgehenden Privatisierung eingetreten ist, dann kann man das unmöglich als Fiasko der roten Kommunalpolitik in Berlin bezeichnen. Diese Kommunalpolitik war äusserst konstruktiv und positiv. Sie hat erst die Berliner Elektrizitätswirtschaft mit ihren hochmodernen Betrieben Klingenberg und Westkraft geschaffen, die mit Stolz als "rote Kraftwerke" bezeichnet werden. Immer wieder wird von den Technikern betont, dass noch nie ein Kraftwerk so modern und billig erstellt worden ist wie z.B. das Westkraftwerk.

Die Entwicklung der Berliner Elektrizitätswirtschaft zu ihrer jetzigen imposanten Grösse geschah jedoch unter Druck der Zwangsläufigkeit. Ausserhalb Berlins, wo so viel über Berliner Misswirtschaft geschimpft wird, vergisst man leider, dass Berlin in den letzten Jahren eine derartige Bevölkerungszunahme hatte, dass es beispielsweise in jedem Jahr zur Deckung des zusätzlichen Gasbedarfs ein Gaswerk schaffen musste, das eine Mittelstadt wie Görlitz versorgt. Im Verkehrswesen und in der Versorgung mit elektrischer Energie liegen die Dinge noch viel dringlicher. Dem Zwang, die Anlagen in der Energiewirtschaft zu erweitern, konnte man nicht ausweichen. Bauen kostet aber Geld. Die erforderlichen riesigen Summen konnten nicht aus Steuermitteln aufgebracht werden, konnten auch nicht auf dem deutschen Kapitalmarkt aufgebracht werden. Man musste an die ausländischen Kapitalmärkte gehen. Dieser Weg wurde Berlin durch

die Beratungsstelle für Auslandsanleihen, in der der frühere Reichsbankpräsident Dr. Schacht ausschlaggebenden Einfluss hatte, versperret. So entwickelten sich Berlins Finanzkalamitäten. Berlin macht keine Ausnahme von anderen Städten. Aber bei Berlin handelt es sich um eine Bevölkerung von mehr als 4 Millionen Menschen. Entsprechend diesen Grössenordnungen sind die Schwierigkeiten Berlins weit grösser als anderswo. Was sich jetzt in Berlin mit der Bewagtransaktion vollzieht, ist nur ein Ausschnitt aus den gemeindlichen Nöten Deutschlands. Hier von einer "roten Misswirtschaft" zu sprechen, ist mehr kindisch.

Den neuen Männern in Berlin, zu denen auch der Sozialdemokrat Asch, früherer Kämmerer in Frankfurt a.M., gehört, haben alle Garantien zu schaffen, damit die Bewegung der Stadt Berlin nicht einmal völlig verloren geht. Weiter kommt es darauf an, die gemeinwirtschaftliche Führung in der Bewag zu sichern. Zu diesem Zweck ist im Vertrag die "Weiterführung der Tarifwirtschaft im gemeinwirtschaftlichen Sinne" und eine "Sicherung vor Tarifänderungen" festgelegt, "die nicht durch die Selbstkostenentwicklung bedingt sind". Diesem Zweck dient auch die Verteilung der Aktien. Das neue Unternehmen, die Berliner Kraft und Licht A.G., wird mit einem Kapital von 240 Millionen ausgerüstet. Davon gehen 160 Millionen an die einzelnen Bankgruppen und zwar übernimmt u.a. die Sofina 40 Millionen und ihre deutsche Tochtergesellschaft Gesfürel 10 Millionen. Der Rest von 80 Millionen Mark Aktien, sogenannte B=Aktien, wird wie folgt verteilt. Die Stadt Berlin erhält 30 Millionen, die Preussische Elektrizitäts A.G. (die dem preussischen Staat gehörende Preag) 25 Millionen und die dem Reich gehörige Elektrowerke A.G. ebenfalls 25 Millionen. Die B=Aktien im Betrage von 80 Millionen erhalten doppeltes Stimmrecht, so dass die Vertreter der öffentlichen Hand, also die Vertreter Berlins, der Preag und der Elektrowerke, die Hälfte der Stimmen auf sich vereinigen. Im Vertrag ist auch vorgesehen, dass die Aktien der öffentlichen Hand in einem Poolvertrag zur gemeinsamen Interessenwahrung zusammengefasst werden. Sind sich Reich, Preussen und Stadt Berlin einig, dann kann man innerhalb der neuen Berliner Kraft und Licht eine Elektrizitätspolitik machen, die im gemeinwirtschaftlichen Interesse liegt. Das setzt allerdings die Einigkeit der Vertreter der öffentlichen Hand voraus. Vor allem ist aber Vorbedingung, dass die in der Öffentlichkeit schon lächerlich anmutenden Rivalitäten zwischen Preussen und Reich, also zwischen der Preag und den Elektrowerken, endlich mal aufhören. Die Öffentlichkeit hat an diesen Streitereien kein Interesse und das deutsche Interesse gebietet, dass damit Schluss gemacht wird.

SPD. Im Zusammenhang mit der Bewagtransaktion hat sich die Preag (Preussische Elektrizitäts A.G.) eine Anleihe von 25 Millionen verschafft. Sie ist durch die Holding der Preag, die Continental Elektrizitäts Union in Basel vermittelt worden und wird von schweizerischen Banken fest aufgenommen. Der Zeichnungskurs beträgt 99 % und die Verzinsung 6 %. Die Effektivverzinsung der Anleihe, die bis 1946 läuft, macht 6,5 % aus, was äusserst günstig ist. Die Preag wird die einkommenden Summen benutzen, um teurere Kredite abzulösen.

SPD. Die Deutsche Reichsbahngesellschaft wird für das Jahr 1930 trotz eines verminderten Gewinns eine Dividende von 7 % bezahlen.

Feste Börse.

(Berliner Getreidebörse vom 2.Mai.)

SPD. Die feste Grundstimmung des Vortages hielt auch an der Berliner Produktenbörse vom Sonnabend an. Der Markt richtete sich dabei ausschliesslich nach dem überaus knappen Angebot an effektivem Weizen und Roggen. Es bestand wohl Kauflust für beide Brotgetreidearten; jedoch konnte sich infolge des knappen Angebots nur sehr geringes Geschäft entwickeln. Hierbei waren die Preise für effektive Ware um durchschnittlich 2 Mark höher. Am Markte der Zeitgeschäfte zeigten sich auch grössere Preissteigerungen, die zum Teil über diesen hohen Satz noch hinausgehen. Am Mehlmarkt konnte sich ziemlich flottes Geschäft in Roggenmehl entwickeln. Die Forderungen der Mühlen waren vielfach um 25 Pfennig erhöht, bevorzugt durch die Käufer wurde vielfach Provinzmehl. Weizenmehl hatte demgegenüber sehr ruhigen Markt bei unveränderten Mühlenforderungen. Auch für Hafer war die Stimmung recht freundlich. Es herrschte gute Kauflust bei um 1 bis 2 Mark höheren Preisen, wenn auch die Käufer vielfach grössere Vorsicht walten liessen.

	1.Mai	2.Mai
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	281 - 283	293 - 295
Roggen	197 - 199	199 - 201
Futter- und Industrieroggen	230 - 244	230 - 244
Hafer	187 $\frac{1}{2}$ - 191 $\frac{1}{2}$	190 - 194
Weizenmehl	34,00-40,25	34,25-40,25
Roggenmehl	27,00-29,25	27,25-29,50
Weizenkleie	14,00-14,25	14,00-14,25
Roggenkleie	14,50-14,75	14,50-14,75

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Mai 299, Juli 305-304, September 254. Roggen Mai 207-206 $\frac{1}{2}$, Juli 205 $\frac{1}{2}$ -205 1/4, September 193 $\frac{1}{2}$ -193. Hafer Mai 202 $\frac{1}{2}$ -201 1/4, Juli 209 $\frac{1}{2}$ -208 $\frac{1}{2}$, September 184-182. Andienungsschein vom 1.Mai = 199.

Buttermarkt.

SPD. Offizielle Feststellung der Berliner Butternotierungskommission vom 2.Mai: I. 125 Mark, II. 117 Mark, III. 103 Mark je Zentner. Tendenz: ruhig. (Preise unverändert).

SPD. Das Preussische Statistische Landesamt teilt für den Saatenstand im Freistaat Preussen für Anfang Mai 1931 mit, dass die Auswinterungsschäden grösser seien als im Vorjahr. Das wäre beim Winterweizen, beim Klee und der Luzerne der Fall. Die Bestellungsarbeiten wären schlecht vorwärts gekommen. Die Sommersaaten liefen infolge der Kälte schlecht auf. Wenn die Begutachtungsziffern 2 = gut, 3 = mittel, 4 = gering bedeuten, so ergibt sich für Winterweizen 2,9 (im Vorjahr 2,3), Winterroggen 3 (2,4), Wintergerste 2,9 (2,5), Raps und Rüben 3 (2,7), Klee 3,2 (2,7), Wiesen 3,3 (2,7) und Viehwiesen 3,2 (2,6).

Kunst und Wissen

U N T E R H A L T U N G S B E I L A G E D E S S P D

Berlin, den 2. Mai 1931.

Der Herr mit dem Regenschirm.^x

SPD. Haben Sie nicht auch schon einmal den alten Herrn gesehen, der jeden Abend hier um unsern Häuserblock geht nach dem freien Platz gegenüber? Er kommt nur bei schönem Wetter, dann aber immer mit einem Regenschirm. Wenn es regnet, bleibt er mit seinem Regenschirm zu Hause.

Langsam geht er über die Strassen und schaut in den klaren Himmel, als habe er Sorgen um den Bestand des Wetters. Unter den Arm geklemmt trägt er seinen unförmig grossen Regenschirm, den er aufspannt, sobald er ins Freie kommt. Dann bleibt er unter seinem Schirmdach stehen bei dem schönen Wetter, so, wie wir, wenn es aus Schleusen regnet, an einer Haltestelle stehen bleiben und missmutig ausschauen nach der Bahn, ob sie denn noch immer nicht kommt.

Auch der alte Herr hält Ausschau. Langsam dreht er sich nach allen Seiten und schaut unter seinem Regenschirm hervor in den Himmel, als wolle er nachsehen, ob es noch immer aus den imaginären Wolken gösse. Aber er ist nicht betrübt über das Wetter, da er sich einbildet. Mitunter scheint er sogar sehr froh gelaunt zu sein.

Kürzlich habe ich ihn am hellen Morgen getroffen, als er mit einem Netz Gemüse und Eier einkaufen ging. Beim Bäcker kamen wir ins Gespräch. Er sieht zwar ein bisschen nach Sonderling aus, der alte Herr, aber doch ganz vernünftig. Ich gestand ihm, dass ich ihn bereits seit einiger Zeit beobachtet, in den letzten Tagen jedoch vermisst hätte. Wann er denn wieder seine abendlichen Spaziergänge unternähme. Da schaute er aus dem Laden heraus in den Himmel und meinte, heute sei es sicher schon und es werde keinen Regen mehr geben; da käme er wieder. Warum er dann, bemerkte ich mit einem leisen und vorsichtigen Lächeln, immer seinen Regenschirm mitnähme, wenn er nur bei schönem Wetter ausginge. Der alte Herr lächelte ein wenig verlegen und zugleich stolz, als sei er im Besitz eines Geheimnisses, und lud mich ein, ihn doch einmal zu begleiten. Zur gewohnten Stunde ginge er los.

So kam es, dass wir am gleichen Abend zusammen auf den Platz gingen. In der Strasse trafen wir uns. Es war ein wunderschöner Abend. Der alte Herr hatte seinen Schirm wieder unter dem Arm. Er war etwas fadenscheinig schon, der Schirm, schien reichlich alt zu sein.

Auf dem Platze spannte der alte Herr den Schirm auf. Im Dunkel des Abends sah man, dass der Schirm eine Unmasse kleiner Löcher hatte. Der alte Herr nahm mich mit unter seinen Schirm, und seine Worte wurden feierlich. Ob ich die vielen kleinen Löcher sähe. Und ob mir daran etwas auffiele. Aber mir fiel nur auf, dass ausser den Löchern eine Menge weisser Striche, Bogen und Kreise mit weisser Tusche etwas zittrig in den Schirm hineingemalt waren. Ich sollte genauer hinsehen, überlegen, nachdenken. Doch ich wusste nicht, was es bedeuten sollte, bis der alte Herr lächelnd und mit dem Stolz des Lehrers, der seine Schüler in ein Mysterium einweicht, ostentativ mehrere Male auf die vielen Sterne schaute, die hell und klar vom Himmel funkelten, und dann ebenso ostentativ auf die Löcher in seinem Schirm.

Er war ein Sterngucker, ein kleiner Seni, und weil er keine eigene Sternwarte hatte, keinen Raum, von dem aus er den Himmel betrachten und gleichzeitig Himmelskarten studieren konnte, hatte er sich den Himmel in seinen Regenschirm gezaubert, die Längen- und Breitengrade in diese schwarze Halbkugel

des von uns allen bei ihm missverstandenen Utensils gemalt. Die Löcher in dem Schirm bedeuteten die Sterne. Jeden, den er fand, dessen Namen er wusste, verewigte er da mit einem kleinen Nadelstich.

"Sehen Sie hier, wie wundervoll heute die Nebel im Orion zu sehen sind? Wie die Venus leuchtet? Es ist wundervoll klar heute. Hier, eine Handbreit weiter, da muss noch ein Stern sein, den man heute mit blossen Auge sehen kann. Er ist noch nicht verzeichnet. Da, sehen Sie, sehen Sie doch, wie wundervoll!" Und voller Aufregung zog er seine Schlipfnadel und vermerkte den neu entdeckten Stern mit einem kleineren Stich.

"Oh, jetzt haben Sie mich angestossen. Wir sind nicht genau in der Richtung. Der Schirmgriff muss genau nach der Ecke des Daches dieses Hauses zeigen, dann stimmt die Windrose."

Zwei Stunden lang stand der alte Herr so unter seinem Schirm, schaute in den Himmel und verglich. Dann zog er die Uhr, sah darauf, seufzte "Schade"; klappte den Schirm zusammen und ging. "Ich muss jetzt schlafen gehen. Es ist Zeit. Leider. Auf morgen, wenn es Ihnen recht ist." Mario Mohr.

Seltsame Hollywood-Industriellen.^X

Von John K. Newnham.

SPD. "Ruf mich, Jack". So nennt sich die wohl merkwürdigste Agentur in dieser merkwürdigsten aller Städte. Es gibt nur wenige Dinge zwischen Himmel und Erde, die dieses Unternehmen nicht beschaffen könnte. An "Ruf mich, Jack" wenden sich viele der führenden Filmgesellschaften, wenn sie eine Hyäne, einen Gummimann oder ein Skelett benötigen. "Jack" ist Spezialist auf allen Gebieten. Er kann einen mit jungen Elephantendamen oder mit Schwertschluckern innerhalb der kürzesten Zeit in Verbindung bringen.

Aber "Ruf mich, Jack" ist nur eins von vielen seltsamen Unternehmen, die es in Hollywood gibt. Wie es ein Zentralvermittlungsbüro für Schauspieler und Schauspielerinnen gibt, genau so gibt es Vermittlungsbüros für Tiere und Requisiten aller Art. Die Requisitenmagazine der grossen Filmateliers beherbergen zwar viele tausende scheinbar unnützer Objekte. Aber auch das grösste Filmatelier wird von sich aus kaum in der Lage sein, innerhalb einer halben Stunde etwa ein halbes Dutzend Känguruhs zu beschaffen. Und dies ist der Grund, warum die Agenturen von der Art des "Ruf mich, Jack" blühen.

Wenn wir die Aufzählung der Requisiten hören, die solch eine Agentur zu vermitteln in der Lage ist, glauben wir zunächst, dass Phantasterei im Spiele ist. Oder wir sagen: "Unmöglich, dass auch nur die Hälfte all dieser Tiere und Dinge je von den Ateliers verlangt werden könnten." Aber bald überzeugen wir uns, dass all diese Agenturen ihre umfangreichen Listen nicht spasseshalber, sondern durch wirkliche Nachfrage gezwungen aussenden.

Da gibt es Herrn Gay in der Nähe von Hollywood, der wohl über die schönsten Exemplare von zahmen Löwen in der ganzen Welt verfügt. Sie werden von den Filmateliers sehr oft angefordert. Gay hat sie für die Filmarbeit besonders abgerichtet, und gegenwärtig weist seine "Farm" einen Bestand von 175 Löwen auf. Der berühmteste unter seinen Löwen war "Numa", der, wie Gay freimütig eingestand, seinem Herrn nicht weniger als 3 500 Dollar an Vermietungsgebühren eingebracht hat. "Numa" wirkte in den in England und Amerika so volkstümlich gewordenen Tarzan-Filmen mit.

Jacqueline Logan musste in dem Film "Die Frau mit den Leoparden" in einem Käfig voller Leoparden auftreten. Leoparden werden einem in Hollywood auf telephonische Bestellung innerhalb einer halben Stunde dutzendweise ins Haus zugestellt. Auch mit Robben hat es weiter keine Schwierigkeit. Eine Robbe wurde für John Gilbert's letzten Sprechfilm "Seemannsschicksal" benötigt. Sie war

innerhalb einer Viertelstunde zur Stelle, und Wallace Beery musste einen Nachmittag damit verbringen, den Umgang mit Robben zu erlernen. Dann gibt es da den berühmten JOHN. Er ist der Freund einiger der berühmtesten Stars von Hollywood. John ist - ein Bär, der hervorragendste Filmbär der Welt. Er ist bereits mit mehr als einem Dutzend von Hollywoodberühmtheiten zusammen aufgetreten. Wenn Sie in einem amerikanischen Film einen Bären sehen, so können Sie fast sicher sein, dass Sie John vor sich haben. Als Universal Pictures ihre Afrika-parodie "Cohens und Kellys in Africo" drehten, benötigten sie eine sehr grosse Zahl der Vertreter der Tierwelt des dunklen Erdteils für ihr Atelier. Sie konnten sie sich ohne Schwierigkeiten beschaffen.

Eine Agentur verleiht "Schuss- und Stichwaffen aus jeder beliebigen Periode der Weltgeschichte". Filme wie "General Crack" oder "Der Vagabundenkönig" sollten in allen Details historisch treu sein. Da kamen die Dienste dieser Agentur dem Regisseur sehr zustatten. Die Spezialität eines anderen Unternehmens bilden Tafelgeschirre und Essbestecke aller Zeiten. Wenn ein Regisseur Gabeln aus der Zeit Heinrichs VIII. benötigt, oder Tafelgeschirr, wie es Napoleon benützt hat, bitte sehr, er braucht nur anzurufen.

Vielleicht die ehrgeizigste aller Agenturen ist diejenige, die ankündigt: "Fragen Sie uns nach Einzelheiten über jedes beliebige Thema von der Welt!" Man kann sich mit den absonderlichsten Fragen zu ihr begeben und sicher sein, fast stets eine Antwort zu erhalten. "Wie beschaffen war das Abendessen einer neuseeländischen Familie aus dem Jahre 1896?" Sie werden es wissen. "Wie sieht Old Bailey (das Londoner Kriminalgericht) aus?" Man wird Ihnen ungesäumt eine Photographie davon zur Verfügung stellen. "Wieviele Knöpfe trägt ein polnischer Sergeantmajor an seinem Uniformrock?" Unsre Wissbegierde wird gestillt.

Spinnennetze bilden die Spezialität wieder einer anderen Agentur. Sie versendet ihre Ware in kleinen Fässern in Form einer besonderen Gummilösung, die vermittels eines elektrischen Apparates ausgespritzt wird und sich in eine dem Spinnewebe täuschend ähnliche Substanz verwandelt. Regisseure von Kriminalfilmen beschäftigen diese Agentur in besonders hohem Masse.

Den Regisseuren von Hollywood steht, wenn man so sagen darf, die ganze Welt zur Verfügung. Da gibt es Vermittlungsbüros, die Kostüme aller Zeitalter und Länder, und andere wieder, die Angehörige jedes erdenklichen Volksstammes beschaffen. Während draussen, auf den Strassen, der hellste Sonnenschein herrscht, kann der Hollywoodregisseur, wenn es ihm beliebt, in seiner Atelierstadt den echtsten Londoner Nebel herstellen lassen. Er braucht nur Herrn H.K.Patch anzurufen, der chemischen Nebel - ein Dollar pro Pfund - liefert.

Coco.X

Von Pierre Lorent.

SPD. Ich bin kein Mensch, habe zudem vier Beine und stelle demnach keinen Menschen dar. Obwohl die Menschen mich und meine Brüder gewissermassen verachten, zumindest bedeutend geringer schätzen als sich selbst, so lachen sie dennoch über mich, wenn ich ihre Schwächen und Fehler nachahme.

Ich heisse Coco und bin ein Hund. Rasselos eigentlich, zwischen den Arten wie die Menschen sagen. Man hat mich nach der Geburt sehr misstrauisch geprüft und gar bald festgestellt, dass ich mich zu einem ganz gemeinen Kötter auswachsen würde. Sie behandelten mich deshalb schlecht und wollten nichts von mir wissen. Ich war nur geduldet.

Da kam ein Wanderzirkus und mit ihm mein Aufstieg. Das kam so: Ich hatte mich ganz nahe an die Zelte herangeschlichen, denn ich hoffte, einen Knochen und neue, interessante Gesellschaft, anregende Geselligkeit zu finden. Stattdessen fühlte ich mich plötzlich von rückwärts gepackt und hochgehoben. Mein

Schnappen konnte die fest zugreifenden Hände nicht erreichen. Dann flog ich in einen der Zirkuswagen und landete unsanft in einer Ecke. Ich verkroch mich hinter einem altertümlichen Bettgestell.

Mein neuer Herr war ein älterer Mann. Launenhaft, die meiste Zeit betrunken. Sonst aber ganz gutmütig. Er band mich an die Wagendeichsel, und erst, als wir weit vom Heimatort entfernt waren, bekam ich meine Freiheit zurück. Da ich doch nicht zurücklaufen konnte und mich bestimmt verirrt hätte, so sah ich ihn verständnislos an und wedelte. Ein Hund wedelt immer dann, wenn er nichts Rechtes mit den Menschen anzufangen weiss. So findet er meistens einen Ausweg.

Tags darauf begann die Arbeit. Mir wurden Kleider über den Körper gestreift, wie sie Menschen tragen. Dann musste ich auf den Hinterfüssen gehen und die Vorderbeine herumbaumeln lassen, als ob sie Arme wären. Anfangs war das anstrengend. Ich konnte damit nicht recht zustande kommen, und mein Herr prüfte und schlug mich mehr, als er mir zu fressen gab. Und besoffen war er auch noch dazu.

Bald aber war ich über die Anfangsbegriffe hinaus. Dann kam meine eigentliche Aufgabe: Ich hatte einen Betrunkenen zu spielen, der umhertaumelt, um schliesslich über die eigenen Beine zu fallen und liegen zu bleiben. Ich schämte mich für uns Hunde in dieser Rolle und ebenso für die Menschen. Diese aber verstehen dergleichen Schamgefühle nicht, denn sie lachten, johlten und klatschten Beifall, wenn ich ihnen ihr Konterfei vorzeichnete.

Auch einen Vagabunden musste ich mimen und schliesslich einen Gendarmen. Musste ein ganz hässliches und selbst für Hunde ganz unwürdiges Ding tragen: ein Gewehr. Musste die Zähne fletschen, um innerliche Bosheit zu veranschaulichen. Musste grimmige Blicke umherwerfen und den Krieg der Menschen untereinander darstellen.

Ich gefiel ausserordentlich. In jeder Stadt wurde der Applaus grösser. Heute ist mein Herr satt und stolz, und auch ich kenne Hunger nicht mehr. Denn wir haben uns selbständig gemacht und ziehen von Grosstadt zu Grosstadt, von Variété zu Variété. Mein Herr ist nun ununterbrochen betrunken, während ich arbeite. Er kümmert sich nicht um mich, denn ich bin ein Hund, und auf mich kann er sich verlassen. In nüchternen Augenblicken liebkost er mich, bin ich doch sein Brotherr geworden, den die Menschen bejubeln, bestaunen, bezahlen.

Ich bin eben Coco, ein Hund, und sie sind nur Menschen.

----- Fahrt nach Sizilien.^x -----

SPD. Man weiss eigentlich nicht recht: ist jetzt Frühling oder schon Sommer? Blumen an den Hängen, blühende Rosen, Citronen- und Orangenhaine, früchteschwer leuchtend, soweit das Auge von Taorminas Gärten reicht: weit hinunter in Catanias Umgebung.

Hoch droben am Steilhange stehen helle Mauern in heisser Sonne. Darunter rauscht das Meer und wirft weissen Schaum ans Ufer, das dort, nur wenige Meter breit, Berge und Wasser trennt und nur einen schmalen Spalt für Bahn und Strasse übrig lässt.

Ueber Gärten, Meer und Berge ragt der weisse Gigant, der Ätna. Das obere Drittel ist völlig von Schnee bedeckt, selten frei von Wolken, die der weisse Rauch aus dem glühenden Innern des gewaltigen Berges immer wieder neu speist. In langen Kolonnen treibt sie der Wind dem Meere zu.

+ + +
Giarre. - Wer kennt den Namen der kleinen Stadt zwischen Catania und Taormina? Wohl niemand mehr. Und doch wurde er vor zwei Jahren in alle Welt gefunkt, als der Ätna seine Lavamassen mitten hinein in blühendes Land wälzte.

Vor Giarre kam die Lava zum Stehen. Ein Zufall, eine Laune des mächtigen Berges hat die Stadt vor dem Untergange gerettet. Die Bahnlinie war schon erreicht, zerdrückt, überschwemmt von der vernichtenden Flut. Man hat das Gleis neu gelegt; denn es ist ausgeschlossen, die ungeheuren Lavamassen - zwei Häuser hoch! - wegzuräumen. An manchen Stellen steigen heute noch schweflige Dämpfe aus der Asche, die wie ein gespenstischer Fluss, schwarz und unheimlich, weit hinauf verfolgbar ist. Mitten durch die Gärten brannte sich die Lava. Ein Dorf ist verschwunden, nur die Kirche blieb heil; Häuser sind mitten durchgebrochen; die Reste liegen irgendwo in der Asche.

Und trotzdem: hier stehen noch die Trümmer eines Hauses, kahle Mauern nur, und daneben in ein oder zwei Meter Entfernung wohnen wieder Menschen, die arbeiten wollen, die weiter vertrauen, trotz der furchtbaren Nachbarschaft. Ich sah ein Haus, dessen Stall unter der Lava begraben lag. Im vorderen Teil aber wusch eine Frau, spielten Kinder. Tod und Leben beieinander. Seltsam, wenn aus einem Aschetrichter ein Zitronenbaum grüsst, wie ein verlorenes Stück Paradies in verbrannter Einöde.

+ + +

Südliche Lebendigkeit in den Strassen; unsre sind grau und langweilig im Vergleich dazu, auch wenn noch so viel (geregelter) Verkehr hindurch schwirrt. Auch die Dorfstrassen haben ihr lebhaftes Gesicht, während sie doch bei uns in Einsamkeit ersterben. Gemüsehändler rufen die im Eselkarren verborgenen Schätze aus: Orangen, Citronen, Nespole (kleine frische Früchte, ähnlich wie Aprikosen, nur süsser und saftiger), Knoblauch und Salat. Ziegenherden wirbeln dichten Staub auf. Vor den zerbröckelten Häusern, ärmlichsten Flachbauten, wie zu einer Mauer mit Türlochern und kleinen Balkonen zusammengebacken, waschen Frauen, schwatzen, säubern Fische. Drinnen flackert Feuer am offenen Herd Rauch kriecht auf die holperige Strasse, wo vor fast jedem Hause vier, fünf Kinder auf den Steinen liegen.

+ + +

Arm ist das Volk inmitten verschwenderischer Pracht, die die Natur grotesk neben offensichtliche Not stellte. Aber die Sizilianer sind weder verschlagen noch mordlustig - die Maffia-Geschichten von Blutrache werden, auch in italienischen Zeitungen, oft stark übertrieben. Diese Leute hier unten überraschen durch ihre herzliche Freundlichkeit, einen einfachen, geraden Sinn: ehrliche Menschen, mit der Sprechlust, mit dem naiven Interesse, wie sie Kinder haben. Man kann das überall beobachten. - Und dieses Land ist unter die starre Vormundschaft des Liktorenbündels gestellt. Das Wort "Mussolini" lässt die Leute mit rascher Geste die Finger an die Lippen legen: nur nichts sagen, sich nicht beschweren; was Fascio tut, ist wohl getan! Ich spreche mit dem Schaffner des Zuges; er kommt aus Siracusa; etwa 40 Jahre alt kann er sein; er hat Frau und vier Kinder. Es bleiben ihm von seinem Monatsgehalt, die hohe Miene abgerechnet, etwa 80 Mark zum Leben. Änderung der Dinge? Unmöglich! Kein Mensch darf daran rühren. - So lässt es sich leicht "regieren", sage ich, nachdem er vorsichtig die Abteiltüre zugeschoben hat. Der Mann zuckt die Achseln, nimmt seine Lampe.... Der Zug hält auf einer kleinen Station vor Catania.

+ + +

Nacht über Taormina. Tief unten am Strande blinken die Lichter des Bahnhofs. Weiter hinten flimmern die von Alcantara und Giarre in der milden Luft. Ein heisser Tag lag über dem felsigen Hange, den die schöne Stadt krönt. Auch die laute Strasse schläft jetzt ein. Cypressen stechen in klaren Himmel; dunkel wächst die Einsamkeit aus hohen Kakteenbecken empor.

In der Ferne rauscht das Meer unterm unruhigen Lichte der Sterne.

O. F. Heinrich.

Der Mai ist da!^x

Der Mai ist da - man kann's noch garnicht glauben,
Und jetzt wird wirklich alles grün und heiter;
Im frischen Glanz erstrahl'n Balkons und Lauben,
Ein Dreiklang: "Vater mit dem Farbtopp auf die Leiter".

Die Mädchen tragen Frühjahrskleid und -schnupfen
Und sind so weich - so zärtlich und so willig;
Die Vögel sieht man fliegen, brüten, hupfen -
Was man besieht, ist schön und gut und billig.

Dem Brotpreis scheint der Frühling auch bekommen;
Wie Spargel schoss er plötzlich in die Höhe.
Wir hoffen doch, dass bald zu Nutz und Frommen
Er wieder auf dem alten Standpunkt stehe!

Uns reizen nicht so halb versteckte Spiele,
Nicht jeder ist sein eig'ner Bäckermeister;
Ihr K-Zeug essen Sie gefälligst selbst, Herr Schiele!
Wir wollen Brot - nicht irgendwelchen Kleister!

Was ist mit Adolf? - Nach den Stennes-Stürmen
Beginnt im Wonnemond das grosse Reinemachen.
Der eine fliegt - die andern gehn und türmen -
Im braunen Schloss die Fundamente krachen.

Im Frühling wackeln Herz - S.A. und Throne;
Die Kinderwagen stehn auf allen Wegen -
Der Lenz steigt Baum und Menschen in die Krone.
Man atmet auf - jetzt geht's dem Mai entgegen!

Walter Schirmeier.

Sprung in den Rhein.^x

SPD. Unmittelbar vor meinen Augen geschah es. Ich schlenderte über die grosse Rheinbrücke, die die beiden Kölner Bahnhöfe verbindet, und war ganz bemüht, meinem Kinde, das zum ersten Male den Rhein sah, die Gewalt der Rheinbrücke, die Wucht des breiten, von Schiffen mässig belebten Stromes fasslich zu machen. Wir kamen am letzten Bogen vorbei. So viele Brücken, sagte meine Kleine. Da fiel mein Blick auf einen Menschenhaufen, der sich an das Geländer klammerte. Hunderte waren es, die einen Blick auf den Strom zu erhaschen versuchten. Ich war noch weiter fort und blickte ebenfalls nach unten. Da, da, hörte ich einige Stimmen sagen, aber ich sah nichts. Weitergehend kamen mir einige Menschen, die dem Knäul angehört hatten, entgegen. Ich fragte sie, was es gegeben hätte. Nichts Besonderes, sagte einer, dem man ansah, dass ihn die kleinen Dinge und Tragödien des Alltags nicht sonderlich berühren konnten. Wie anders hätte er sich in dieser an Tragödien so reichen Zeit ein so gleichmütiges, faltenloses Antlitz bewahren können. Der zweite, den ich ansprach, war gesprächiger. Ist einer in den Rhein gesprungen, meinte er und ging weiter. Wer ist in den Rhein gesprungen, fragte ich den nächsten. Weiss man, wer es ist? - Ein Erwerbsloser wahrscheinlich. - Dann war ich wieder allein. Ein paar Menschen blickten noch über das Geländer. Ich gesellte mich zu ihnen, aber ich konnte nichts weiter erfahren. Die jetzt hier noch standen, waren, wie ich,

erst spät gekommen und wussten nicht, was geschehen. Auch unten waren die Neugierigen bereits auseinandergelaufen. Auf die andere Seite der Brücke jedoch konnte man nicht gehen, weil da das Gleis für die Eisenbahn liegt.

Es war mir unverständlich, dass niemand den doch sicher sofort einsetzenden Rettungsarbeiten zusah. Oder hatte man den Menschen, der da in die Tiefe gesprungen war, bereits gefunden? War er gerettet?

Ehe ich Antwort auf meine Fragen bekam, erscholl vom Rheinufer her eine laute Stimme herauf. Sehr verehrte Herrschaften, verstand ich. - Die Not der Zeit... erreichte mich dann ein weiterer Satzketzen. Nun hörte ich aufmerksamer hin und erfuhr aus dem Munde des Rufers, dass ein Erwerbsloser, der keinerlei Unterstützung beziehe, um Interesse und anschliessend an die Darbietung eines Sprunges in den Rhein um ein kleines Trinkgeld oder Benefiz bitte.

In diesem Augenblicke kam ein junger Mensch im Schwimmanzug auf die Brücke. Er schwang sich über das Brückengeländer, um sich auf einer vorstehenden Konsol des Fussgängersteigs zu postieren. Einige Minuten verharrte er so, während sein Kompagnon unten für ihn sammelte. Als die Sammlung beendet schien, ertönte von unten ein kurzes Kommando. Der junge Schwimmer machte ein paar Bewegungen, als wollte er die Starrheit aus seinen Gliedern bannen, um sich dann kopfüber in die Tiefe zu stürzen. Ein Augenblick der Spannung. Der Springer war unter der Oberfläche des Stromes verschwunden. Als er wieder auftauchte, war er schon von der Strömung so weit fort getrieben, dass man ihn von oben her nicht mehr sehen konnte. Die Menge verlief sich schnell.

Ich weiss nicht, wie oft der junge Erwerbslose, der ohne Zweifel ein kühner Schwimmer war, an diesem Tage noch in den Rhein gesprungen ist. Als ich Abends zurückkam, sah ich ihn vor Kälte schlotternd gerade wieder aus dem Strom herausklettern und nach kurzer Pause sich wieder auf seinen Posten auf der Konsole des Fussgängersteigs begeben. Die Zahl der Zuschauer war geringer als am Morgen, und es war leicht zu errechnen, dass der Erlös der Sammlung, die er sicher mit seinem "Manager" zu teilen hatte, nicht sonderlich gross war. Die Menschen sind eben viel leichter interessiert und zu Opfern bereit, wenn sie sehen, dass vor ihren Augen einer im Rhein seinen Tod als sein Brot sucht.

Erich Grisar.

SPD. Die Riesen Sonne Beteigeuze.^X Von der Grösse der Sterne, der fernen Sonnen im Weltall, hatte man noch vor wenigen Jahrzehnten ziemlich unbestimmte Vorstellungen. Durch theoretische Ueberlegungen waren allerdings Schätzungen möglich, und man kam damit bei einigen Sternen, wie z.B. bei Beteigeuze im Orion, zu ganz unvorstellbaren Grössen. Lange Zeit schien es eine Unmöglichkeit zu sein, genaue Resultate zu erhalten, da selbst der Durchmesser von Riesensternen infolge der ungeheuren kosmischen Entfernungen unter einem zu winzigen Winkel erschien. Der hervorragende amerikanische Physiker Michelson konstruierte deshalb ein ausserordentlich geistreich durchdachtes Instrument, das Interferometer, das auch unfassbar winzige Winkel zu messen gestattet. Am 13. Dezember 1920 wurde dieses Messinstrument an dem grössten Fernrohr der Welt in Kalifornien, an dem sogenannten Hooker-Teleskop auf dem Mount Wilson, befestigt und auf Beteigeuze gerichtet. Der interessante Versuch gelang; man konnte den Winkel, unter dem wir den Durchmesser von Beteigeuze sehen, feststellen. Er beträgt ein Zwanzigstel einer Winkelsekunde. Ein Markstück in 90 Kilometer Entfernung würde uns, wenn wir es noch wahrnehmen könnten, ungefähr den gleichen "Durchmesser" zeigen. Da die Entfernung der Erde von Beteigeuze etwa 200 Lichtjahre beträgt, so konnte man den wahren Durchmesser berechnen. Er beträgt 340 Millionen Kilometer. Solche Riesen Sonnen sind ungeheure Gaskugeln, die sich erst im Laufe unermesslicher Zeiträume zusammenziehen und dichter werden. Man kennt verschiedene dieser riesenhaften Weltkörper. Solch ein Riesenstern, an die Stelle unsrer Sonne gesetzt, würde noch weit über die Marsbahn hinausreichen.